

Wiebke Driemeyer, Benjamin Gedrose, Armin Hoyer, Lisa Rustige (Hg.)
Grenzverschiebungen des Sexuellen

Unter anderem folgende Titel sind bisher im Psychosozial-Verlag in der Reihe »Beiträge zur Sexualforschung« erschienen:

- BAND 79** Hermann Berberich, Elmar Brähler (Hg.): Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte. 2001.
- BAND 80** Jannik Brauckmann: Die Wirklichkeit transsexueller Männer. Mannwerden und heterosexuelle Partnerschaften von Frau-zu-Mann-Transsexuellen. 2002.
- BAND 81** Hertha Richter-Appelt, Andreas Hill (Hg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. 2004.
- BAND 82** Estela V. Welldon: Perversion der Frau. 2003.
- BAND 83** Hertha Richter-Appelt (Hg.): Verführung – Trauma – Missbrauch. 2002.
- BAND 85** Rainer Herrn: Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft. 2005.
- BAND 86** Martin Dannecker, Agnes Katzenbach (Hg.): 100 Jahre Freuds »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«. Aktualität und Anspruch. 2005.
- BAND 87** Volkmar Sigusch: Sexuelle Welten. Zwischenrufe eines Sexualforschers. 2005.
- BAND 88** Norbert Elb: SM-Sexualität. Selbstorganisation einer sexuellen Subkultur. 2006.
- BAND 89** Silja Matthiesen: Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen. 2007.
- BAND 90** Andreas Hill, Peer Briken, Wolfgang Berner (Hg.): Lust-voller Schmerz. Sadomasochistische Perspektiven. 2008.
- BAND 91** Sabine zur Nieden: Weibliche Ejakulation. 2009.
- BAND 92** Irene Berkel (Hg.): Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens. 2009.
- BAND 93** Sophinette Becker, Margret Hauch, Helmut Leiblein (Hg.): Sex, Lügen und Internet. Sexualwissenschaftliche und psychotherapeutische Perspektiven. 2009.
- BAND 94** Thorsten Benkel, Fehmi Akalin (Hg.): Soziale Dimensionen der Sexualität. 2010.
- BAND 95** Ada Borkenhagen, Elmar Brähler (Hg.): Intimmodifikationen. Spielarten und ihre psychosozialen Bedeutungen. 2010.
- BAND 96** Katinka Schweizer, Hertha Richter-Appelt (Hg.): Intersexualität kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen. 2012.
- BAND 97** Agatha Merk (Hg.): Cybersex. Psychoanalytische Perspektiven. 2014.
- BAND 98** Hertha Richter-Appelt, Timo O. Nieder (Hg.): Transgender-Gesundheitsversorgung. Eine kommentierte Herausgabe der *Standards of Care* der World Professional Association for Transgender Health. 2014.
- BAND 99** Katinka Schweizer, Franziska Brunner, Susanne Cerwenka, Timo O. Nieder, Peer Briken (Hg.): Sexualität und Geschlecht. Psychosoziale, kultur- und sexualwissenschaftliche Perspektiven. 2014.

BAND 100

BEITRÄGE ZUR SEXUALFORSCHUNG

ORGAN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SEXUALFORSCHUNG
HERAUSGEGEBEN VON HERTHA RICHTER-APPELT, SOPHINETTE BECKER,
ANDREAS HILL UND MARTIN DANNECKER

Wiebke Driemeyer, Benjamin Gedrose, Armin Hoyer,
Lisa Rustige (Hg.)

Grenzverschiebungen des Sexuellen

Perspektiven einer jungen Sexualwissenschaft

Mit einem Vorwort von Volkmar Sigusch

Mit Beiträgen von Louisa S. Arnold, Andreas Beelmann, Elena Bennecke, Maika Böhm, Peer Briken, Nicole Burgermeister, Wiebke Driemeyer, Eva Elmerstig, Benjamin Gedrose, Armin Hoyer, Erick Janssen, Josef Jenewein, Verena Klein, Birgit Köhler, Silja Matthiesen, Erik Meyer, David García Núñez, Gesine Plagge, Maria Pössel, Martin Rettenberger, Lisa Rustige, Piero Sandon, Tim Schlange, Verena Schönbacher, Daniel Turner und Christoph Zürn

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2015 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Graffiti an der Fassade des Kunsthauses Tacheles, Berlin

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Innenlayout: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2483-1

Inhalt

Zum Geleit	9
Vorwort der Herausgeber*innen	11
I. Grenzverletzungen: Täter und Opfer	
Sexueller Kindesmissbrauch	43
Unterscheidungsmerkmale in der soziosexuellen Entwicklung von Tätern mit und ohne Pädophilie <i>Maria Pössel</i>	
II. Konstitution und Institution von Grenzen des Sexuellen	
Die Bedeutung sexualmedizinischer Lehre im Studium der Humanmedizin	61
Eine Erhebung des Interesses und des Wissens Hamburger Medizinstudierender im 40-Jahres-Vergleich <i>Daniel Turner & Peer Briken</i>	
Evaluation der sexuellen Aufklärungsarbeit von »Mit Sicherheit verliebt«	77
<i>Christoph Zürn, Tim Schlange & Wiebke Driemeyer</i>	
Verkehrsregeln	91
Auswirkungen eines infektiologischen Hygieneregimes in den sozialen Kapillaren der Intimität <i>Armin Hoyer</i>	

Grenzen des Einflusses? 117

Können staatlich geförderte Präventionsprogramme die Beziehungen sozial benachteiligter Eltern stabilisieren?

Louisa S. Arnold & Andreas Beelmann

III. Sexuelle Beziehungsweisen, Solosexualität und irgendwie andere Sexualitäten

»Zur Studienzeit gehört der erste One-Night-Stand« 133

Eine qualitative Studie zu unverbindlicher Sexualität bei deutschen Studierenden

Gesine Plagge & Silja Matthiesen

Welche Rolle spielt das Alter der ersten Masturbation für die sexuelle Entwicklung? 147

Erfahrungen junger Erwachsener in Schweden

Wiebke Driemeyer, Erick Janssen & Eva Elmerstig

Irgendwie anders?! 165

Studentische Beziehungsbiografien jenseits traditioneller Sexual- und Beziehungsnormen

Maika Böhm

Hypersexuelles Verhalten und assoziierte Verhaltenskorrelate in einer Stichprobe junger Frauen 189

Verena Klein, Martin Rettenberger & Peer Briken

IV. Geschlechtergrenzen und Intermediärräume

Trans*Beratung als »dritte Säule« in der Versorgung transidenter Menschen? 201

Erik Meyer

Protektive und dysfunktionale Internalisierungsprozesse an der Geschlechtergrenze 217

David García Núñez, Piero Sandon, Nicole Burgermeister,

Verena Schönbacher & Josef Jenewein

Psychologische Versorgung von Menschen mit Varianten der somatischen Geschlechtsentwicklung	233
Die EU-Studie dsd-LIFE <i>Elena Bennecke & Birgit Köhler</i>	
Autor*innen	251

Zum Geleit

Es ist mir eine große Freude zu erleben, wie gedankenreich und kritisch eine neue Generation der Sexualforscher_innen ist. Als vor einigen Jahren die scheinbar anständigen und ungestörten Orthosexuellen die Gelegenheit beim Schopfe packten, das Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft zugunsten von sogenannter Finanzwissenschaft und Neuroökonomie abzuschaffen, stand die kritische Sexualwissenschaft wieder einmal mit dem Rücken zur Wand. Dank der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung und des Hamburger Instituts für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie hat sie aber noch einmal universitär überlebt. Inzwischen gibt das Hamburger Institut europaweit, wenn nicht international auf mehreren sexualwissenschaftlichen Gebieten den Ton an, geleitet von einem jungen Chef, Peer Briken, der noch viele Jahre wirken können.

Die neue Generation der Sexualforscher_innen, die sich mit der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vernetzt hat, weiß wie die Forscher_innen des Hamburger Instituts, dass kritische Sexualwissenschaft dringend benötigt wird, weil unsere Kultur zwar eine Scientia sexualis, Teledildonics und allerlei Provokationen wie zuletzt »No Pants Subway Ride«, nicht aber eine Ars erotica und eine Ars amandi zustande gebracht hat. Außerdem genügt ein Blick in das Darknet, ja sogar in unsere Leitmedien, um zu erkennen, dass wir in einer Kultur voller Exklusion, Missbrauch und Gewalt leben, der es an Agape, Spiritualität, Storge und Ästhetik fehlt. Die neue Generation ist aber, wie der vorliegende Band auf mehreren Ebenen beweist, nicht bereit, den Orthosexuellen und affirmativen Wissenschaftlern, die diese zugleich durch und durch paradoxe Kultur verteidigen, das Feld zu überlassen.

Durch ihre überzeugende wissenschaftliche Arbeit beweist die neue Generation aller Geschlechter außerdem, dass kritische Sexualwissenschaft nicht nur von

Medizinerinnen und Therapeuten betrieben werden kann, vor allem, weil Mediziner normalerweise in ihrem Studium gar nicht lernen, wie wissenschaftlich geforscht wird und wie eine Episteme zustande kommt. Die medizinische Sexualforschung ist also vor allem angewiesen auf Psychologen und Soziologen, auf Gesellschafts- und Kulturwissenschaftler.

Zu meiner erwähnten Freude gesellt sich ein sehr seltenes Ereignis, das erwähnt werden sollte. Mit dem vorliegenden 100. Band der *Beiträge zur Sexualforschung* wird das Publikationsorgan der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung real und symbolisch erkennbar zu der umfangreichsten sexualwissenschaftlichen Buchreihe der Welt. Es gibt keine und es gab keine langlebigere Reihe dieser Art. Gegründet wurden die *Beiträge* 1952, erscheinen also mit dem 100. Band seit nunmehr 63 Jahren. Natürlich gab es nicht nur Licht, sondern auch Schatten. Wer mehr wissen möchte über diese zeithistorisch bedeutsame Buchreihe, kann in meine *Geschichte der Sexualwissenschaft* (2008, S. 419ff.) schauen. Hoffen wir, dass die nächsten 100 Bände sehr viel Licht verbreiten werden. Und vergessen wir trotz unverzichtbarer Statistik nicht, dass keine Geschlechtlichkeit und keine Sexualität eines Menschen mit der eines anderen identisch ist. Daher die Rede von der *Differentia generis specifica* und von der *Differentia sexualis specifica*.

Volkmar Sigusch

Vorwort der Herausgeber*innen

»Grenzen« lautete der Titel der 24. wissenschaftlichen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) im Herbst 2013 in Hamburg. *Grenzverschiebungen* kristallisierten sich als Schnittpunkte der Vorträge und Poster heraus, die in den vom Nachwuchsnetzwerk Sexualforschung und Sexualtherapie (NEKST) organisierten Teilen der Konferenz vorgestellt wurden und aus denen die Beiträge dieses Bandes hervorgegangen sind. Insbesondere um die dynamischen Bewegungsmuster in den Konfigurationen der Geschlechterordnung und der sexuellen Verhältnisse, um Momente von Übertritten, um die untergründig aufgestauten Spannungen und die Entladung von Eruptionen entlang der Grenzlinien, um Vulnerabilitäten und Anerkennungskämpfe, um Räume zwischen und jenseits der etablierten Sexualitäten, um Grenzgänger*innen mit ihrem kreativen, kritischen, destruktiven wie produktiven Potenzial wird es in den Texten gehen.

Gemeinsam ist den hier versammelten Beiträgen zunächst eine unverstellt neugierige, tastende, manchmal eigenartige, manchmal originelle Herangehensweise, die Nachwuchswissenschaftler*innen mit ihren ersten Arbeiten in eine etablierte akademische Disziplin einbringen. Junge Autor*innen stellen eigenwillige Forschungsfragen an sexuelle Lebenswelten, bringen die spezifischen Erfahrungen einer neuen Generation ein und sind im Begriff, Forschungsprojekte zu entwickeln, in denen sich ihre eigenen wissenschaftlichen Perspektiven herauskristallisieren. Die Fragen und Probleme, denen sie sich stellen, die Wahl ihrer Forschungsgegenstände und die Ausrichtung ihrer Theoriebildung können im Idealfall – in seismografischer Manier – zugleich Transformationen in der sozialen Welt gelebter Sexualitäten detektieren als auch beginnende Verschiebungen im wissenschaftlichen Gefüge andeuten.

Gemeinsam ist den Texten des Weiteren ihr Bemühen um eine Positionierung

gegenüber dem kanonischen Wissensbestand und den etablierten Arbeitsweisen der Disziplinen, in denen die Autor*innen ausgebildet wurden bzw. gegenwärtig arbeiten. Im Ringen junger Wissenschaftler*innen um Wahrnehmung ihrer Arbeit durch die akademische Fachwelt, im Kampf um Anerkennung ihrer perspektivischen Vorschläge durch die Entscheidungsträger*innen ihres Fachs, in den Bezugnahmen auf akademische Schulen und Forschungsverbände, in den Versuchen des Aufbaus von Diskussionsrunden, Kooperationen und Koalitionen steckt dabei zum einen stets das Moment der Auseinandersetzung mit dem Status quo der Wissenschaft. Erste Äußerungen des wissenschaftlichen Nachwuchses können insofern als Abgrenzung gegen den Zustand und Arbeitsmodus der etablierten Disziplinen sowie als Erschließung neuen Terrains gelesen werden – als Verschiebung der Grenzen des Bekannten, Akzeptierten und Erforschten.

Verkörpert ist in diesem Ringen zum anderen ein Moment des Abarbeitens an der sozialen Welt der Gegenwart, das in der Wissenschaft Abbildung findet. Junge Forscher*innen treten bislang unhinterfragten Selbstverständlichkeiten manchmal mit einer erfrischenden Ungläubigkeit entgegen, in der zutage tritt, wie sie sich zum Status quo der Welt positionieren. In Gestalt eines hier und da aufblitzenden Impetus, an scheinbar feststehenden Grenzen zu rütteln, ihre Stabilität zu testen und sie probatorisch zu überschreiten, wird die innovative Kraft (die keineswegs ausschließlich, aber vielleicht häufiger hier anzutreffen ist) von Nachwuchsforschung sichtbar, die sich dagegen sträubt, sich mit dem Status quo abzufinden, und deshalb nicht nur nachvollziehend-beschreibend vorgeht. Bezüglich Grenzen in der Sphäre des Sexuellen wird dieser Impetus etwa dort sichtbar, wo anstelle der bloßen Beschreibung bestehender Grenzen Prozesse der Demarkation – des Setzens von Grenzen – in den Mittelpunkt des Interesses rücken, wo die Genese von Grenzziehungen in kritischer Absicht sichtbar gemacht und rekonstruiert wird.

Neben diesen vitalen, experimentellen und chancenreichen Eigenschaften von Nachwuchsforschung sehen sich junge Wissenschaftler*innen aber auch mit Grenzen konfrontiert, für deren Überwindung ihnen noch nicht ausreichend Werkzeuge und Mittel zur Verfügung stehen. Die Kehrseite von herantastenden, vielleicht auch mutigen und neugierig hinterfragenden Annäherungen, wie sie idealerweise bei ersten Auseinandersetzungen mit einem Themengebiet möglich sind, besteht in einer begrenzten Übersicht und fehlendem Weitblick. Selbst ein relativ junges Fach wie die Sexualwissenschaft hat in den letzten hundert Jahren unzählige empirische Befunde und theoretische Konzepte hervorgebracht, ist außerdem gemeinsames Terrain unterschiedlicher Disziplinen und erfordert nicht selten integrative Herangehens- und Denkweisen. Gerade die Themen der

Sexualwissenschaften berühren häufig empfindlich die Würde und die Rechte anderer Menschen – ein sensibler und reflektierter Umgang mit dem eigenen Forschungsgegenstand, der sich auch im Sprachgebrauch widerspiegeln muss, ist hier besonders geboten. Junge Forscher*innen, die mangels Erfahrung noch nicht alles im Blick haben können, machen sich also vielfältig angreifbar, wenn sie ihre eigenen Ideen und Ansätze präsentieren. Die Arbeit junger Forscher*innen wird darüber hinaus in der Regel empfindlich durch die jeweiligen Abhängigkeitsverhältnisse, in denen sie sich befinden, beeinflusst. Es hängt ganz von ihren institutionellen Anbindungen, von Finanzierungsmöglichkeiten, von den jeweiligen Betreuer*innen und deren Möglichkeiten ab, ob sie in der Entfaltung ihrer Ideen unterstützt oder für eigene Zwecke der Betreuer*innen, zu deren Profilierung, zur bloßen Auswertung von deren Daten vereinnahmt werden. Unter dem Einfluss von Ökonomisierungsimperativen befindet sich die akademische Forschung gegenwärtig in einer Phase tiefgreifender Umstrukturierung, die unter anderem mit einem enormen Publikationsdruck und der Messung der Leistung von Wissenschaftler*innen in Impact-Faktoren einhergeht, die an sich wenig über die Qualität der Arbeiten aussagen, stattdessen aber Anreize zur massenhaften Produktion von immer kleineren Einheiten von Ergebnissen setzen, deren Erkenntnisgewinn und Relevanz im Einzelfall oft fragwürdig ist. Diese Bedingungen erschweren kreatives Arbeiten insbesondere in kleinen Fächern, die permanent unter mit Existenznot verbundenem Rechtfertigungsdruck stehen, und damit direkt und indirekt innovative Nachwuchsforschung, die Zeit und Vertrauen braucht, um sich entwickeln zu können. All das kann zu übermäßiger Vorsicht, Zurückhaltung und Angepasstheit führen – und nicht weniger Kennzeichen erster wissenschaftlicher Beiträge sein.

Gemeinsam ist den hier versammelten Beiträgen außerdem die auf den ersten Blick eher ernüchternde These, dass Transformationen in den Sexualkulturen der Gegenwart weniger in fundamentalen Umbrüchen zu suchen sind, die von einzelnen Ereignissen ausgehen, als vielmehr in einer Vielfalt kleiner, punktueller, verstreut und marginal erscheinender Kulturen und Praxen, die sich manchmal allerdings entlang bestimmter Linien zu eruptiven Verschiebungen orchestrieren. Nicht Revolutionen sind also das Paradigma, das hier für die Beschreibung sozialer Transformationsprozesse Modell steht; vielmehr steht uns das Bild von Verschiebungen vor Augen, wie es in der Geografie bei der Verschiebung von Platten der Erdkruste gegeneinander beschrieben wird. Untergründig und sehr langsam bauen sich demnach Spannungen auf, die sich aus vielen kleinen Einzelbeiträgen speisen, die in kurzen Messintervallen zu gar keinen oder nur subliminalen Veränderungen führen, während sie über längeren Zeitraum und in größeren

Beobachtungsmaßstäben zu tief greifenden Wandlungen führen können. Die Bedeutung der Ereignisse eruptiver Umwälzungen – in der Metapher der Plattentektonik gesprochen: Erdbeben und Vulkanausbrüche, die Revolutionen in der Evolutionsgeschichte der Erdkruste – besteht demnach nur nachrangig darin, dass tatsächlich sofort sichtbare fundamentale Veränderungen entstehen; vorrangig besteht sie darin, eindrucklich vor Augen zu führen, dass und wie sich die Welt permanent im Wandel befindet. Der Glaube an feststehende Ordnungen und unverrückbare Selbstverständlichkeiten erweist sich in solchen Momenten als ähnlich irreführend wie der Glaube, alleine (seltene) einzelne eruptive Ereignisse seien für Veränderungen verantwortlich. Methodisch treten die Beiträge des vorliegenden Bandes diesem Bild entgegen, indem sie auf einzelne Phänomene fokussieren und zeigen, wie diese in Bewegung sind, wie sehr sie unter Spannung stehen, wie hier und dort immer wieder kleine Abweichungen, Veränderungen und Verschiebungen auftreten, die zwar momentan in der Summe verschwindend gering sein mögen, sich gar zu neutralisieren scheinen, die aber mit der Zeit – weil punktuelle Transformationen ständig und überall stattfinden – etablierte Ordnungen infrage zu stellen, zu unterlaufen, zu überschreiten, auszusetzen, zu verschieben vermögen.

Schließlich waren die *gemeinsame* Entwicklung von Ideen und die *kooperative* Ausgestaltung von Forschungsprojekten in einem ganz originären Sinn konstitutiv für die hier versammelten Arbeiten. Das Nachwuchsnetzwerk Sexualforschung und Sexualtherapie (NEKST) wurde 2009 im Rahmen der fünften klinischen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von Studierenden und jungen Wissenschaftler*innen gegründet, die aus unterschiedlichen Fächern kommend ein Interesse für die Sexualwissenschaft und -therapie entwickelt haben, im Umfeld der DGfS miteinander ins Gespräch kamen, erste Erfahrungen in Forschungsprojekten oder in der therapeutischen Arbeit sammeln, sich im Austausch miteinander ihre Meinung dazu bildeten und inzwischen im Begriff sind, ihre eigene Stimme auf der Bühne der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zu erheben. Auf dem Boden dieses kommunikativen Verbundes und des regen Austauschs, der daraus erwuchs, entstand zum einen die Idee, der Tagung der DGfS 2013 zum zweiten Mal nach 2010 einen Nachwuchsteil zur Seite zu stellen; zum anderen gedieh das Projekt, die dort präsentierten Beiträge auch zur Veröffentlichung zu bringen. Es wäre erfreulich, wenn es jungen Wissenschaftler*innen gelänge, etwas von diesem besonderen Stellenwert, den kooperative Kollaborationen bei der Entwicklung von Perspektiven aus dem wissenschaftlichen Nachwuchs einnehmen, in didaktischer Hinsicht als neuen Impuls immer wieder in etablierte wissenschaftliche Forschung hineinzutragen.

Das Nachwuchsnetzwerk Sexualforschung und Sexualtherapie möchte auch weiterhin junge Wissenschaftler*innen mit einem einschlägigen Interesse an kritischer Sexualwissenschaft und -therapie zusammenbringen, eine Plattform für Austausch und Zusammenarbeit bieten und lädt zur Beteiligung ein. Website, Kontaktadresse und Online-Forum sind unter <http://dgfs.info/category/nachwuchs/> abrufbar.

Schützende Grenzen

Der Terminus Grenzen evoziert in Verbindung mit Sexualität ein Bedeutungsfeld der Wahrung von Autonomie, Persönlichkeitsrechten, Privatsphäre, körperlicher Unversehrtheit und individueller Freiheit. Damit Sexualität sich zu etwas entwickeln kann, was mit Lust, Begehren, Genuss, Vertrauen, geteilten Gefühlen und Bindung zu tun hat, braucht es eine geschützte Sphäre der persönlichen Intimität, über die jeder Mensch eigenständig, frei und stets mit einem Vetorecht ausgestattet verfügen kann. Die Existenz solch schützender Grenzen ist eine Art Konstitutionsbedingung von Sexualität. Ohne sie ließe sich der Gegenstand der Sexualwissenschaft des Menschen nicht sinnvoll entfalten. Auch dort, wo diese Grenze freiwillig aufgegeben wird, geschieht dies nur so lange aus freien Stücken und kann insofern als sexuelle Spielart gelten, wie jederzeit ein Widerruf möglich ist – und dieser im Fall des Falles auch geachtet wird. Das Recht auf einen solchen Widerruf ist – gemäß der Idee Menschenrechte – unveräußerlich. Zudem muss die reale Möglichkeit seiner Durchsetzung stets gegeben sein. Andernfalls schlägt sexuelle Annäherung in körperliche und/oder psychische Gewalt um. Die imaginäre Grenze, um die es hier geht, ist die zwischen Sexualität und Gewalt. Sie wird auch dort noch gewahrt, wo sexuelle Praktiken gewaltförmig wirken – ein konsensuelles BDSM-Spiel ist insofern streng von einer Vergewaltigung zu unterscheiden, als im ersten Fall die über Selbstbestimmung definierte Grenze gewahrt bleibt, im zweiten Fall dagegen nicht. Sexualwissenschaft, der an Sexualität als Kultur menschlicher Wärme, als Ort sozialer Interaktion, Kommunikation und Auseinandersetzung, an Sexualität als Ausdrucksform menschlicher Potenziale wie Lust, Begehren und Liebe gelegen ist, wird Grenzen in diesem Sinne stets vehement einfordern, wo nötig verteidigen und Verletzungen ächten, wenngleich sexuelle Beziehungen unter anderem deshalb so kostbar sind, weil das temporäre Aufgeben der abschirmenden Schutzgrenze der eigenen Intimsphäre, das Zulassen des Eindringens eines anderen Menschen in diesen Bereich, riskant ist und auf vielerlei Weise misslingen kann. Die Vulnerabilität ist an dieser Grenze besonders

groß, weil mit ihr so viel auf dem Spiel steht, weil diese Grenze in besonders enger Beziehung zum wie auch immer vorgestellten inneren psychischen Kern eines Menschen steht. Menschen sind an den Grenzen ihrer Intimsphäre demnach gefährdet, besonders gravierende Verletzungen zu erleiden.

Das Konzept Grenzverschiebungen als kritisches Sensorium

Grenzverschiebungen in diesem ersten Sinne der Verschiebung von schützenden Grenzen der persönlichen Intimsphäre sind problematisch. Sie sind deshalb aber nicht weniger real und alltäglich. Schützende Grenzen der Intimität stehen in der Realität der Lebenswelt keineswegs unverrückbar und unantastbar fest; es genügt nicht, einfach auf ihre Einhaltung zu pochen, Verletzungen sozial zu ächten bzw. zu sanktionieren. Wollte mensch sich alleine auf die Kraft der Konsensmoral in der Sphäre der Sexualitäten stützen, um Verletzungen und Traumatisierungen auszuschließen, bliebe eine andere vulnerable Flanke dennoch offen: die der Grenzverschiebungen. Selbst wenn die Gültigkeit schützender Grenzen der persönlichen Intimität allerorten unbestritten wäre, blieben Menschen durch Verschiebungen der Grenzverlaufslinien von teils sehr schwer artikulierbaren Übergriffen, Missbrauchsformen und Traumata bedroht:

Wenn ein männlicher Chef in einem Unternehmen ein sexistisches Frauenbild und eine durch dieses geprägte Kultur des gegenseitigen Umgangs fördert, im Zuge derer in der Hierarchie unter ihm stehenden männlichen wie weiblichen Kolleg*innen informell und indirekt Gratifikationen und Bevorzugungen in Aussicht gestellt werden, sofern diese »von sich aus« bereit sind, sich auf ein Spiel mit sexuellen Anspielungen und Anzüglichkeiten einzulassen, ohne dass er sich selbst klar als solche identifizierbarer verbaler oder körperlicher Grenzverletzungen schuldig machen würde; wenn ein international renommierter männlicher Philosophieprofessor, der über globale Gerechtigkeit forscht und sein akademisches Prestige nebenbei dazu nutzt, seine Verfügungsmacht über Fördermöglichkeiten und Unterstützungsressourcen, sein Kontaktnetzwerk sowie das soziale Kapital seiner bloßen Präsenz und Begleitung dazu instrumentalisiert, junge Studentinnen bzw. Doktorandinnen zu sexuellen Beziehungen zu verführen, die vorderhand die Bedingung konsensueller Beziehungen zwischen Erwachsenen erfüllen, dem also (sofern zutreffend) kaum Grenzverletzungen im engen Sinne nachzuweisen sind, weshalb er allein dafür juristisch nicht belangt werden kann; dann lässt sich die Problematik dieser Fälle *nicht allein* in Referenz auf Grenzen und Grenzverletzungen fassen. Abgesehen davon, dass der Philosophieprofessor mit seinem

Tun den Wert der Leistungsgerechtigkeit akademischer Qualifikationen und damit die ideellen Grundlagen seiner eigenen Arbeit untergräbt; abgesehen auch davon, dass er sich in einer Position erhöhter öffentlicher Verantwortung schuldig macht, sexistische Muster von Abhängigkeit und Unterordnung zu fördern; abgesehen von all den problematischen Aspekten daran, die sich mehr oder weniger klar in vorhandenem Vokabular beschreiben lassen, bedarf es noch einer weiteren Beschreibungsebene: Beobachten lässt sich das gezielte, instrumentelle Bemühen, die Verlaufslinien von Grenzen in einer Art und Weise zu verschieben, dass klassische moralische Bewertungsmaßstäbe nichts Verwerfliches mehr daran zu finden vermögen. Angesichts von Fällen wie den oben genannten steht moderne Sexualwissenschaft vor der Herausforderung, ein analytisches Instrumentarium zu entwickeln, das sensibel genug ist, um diese neuen Gestalten von Vulnerabilitäten und Verletzungen zu detektieren, und das kraftvoll genug ist, um zu artikulieren, was daran problematisch ist und warum. Es gilt also, Politiken des Umgangs mit instrumentellen Grenzverschiebungen zu entwickeln bzw. vorhandene zu aktualisieren.

In der Tat lassen sich diese Art bedrohlicher und oftmals nicht weniger traumatisierender Phänomene an einigen umkämpften Linien gegenwärtiger Sexual- und Geschlechterpolitik beobachten. Sie als *Grenzverschiebungen* zu deuten und zu adressieren, eröffnet neue Artikulations- und auch Interventionsmöglichkeiten. Es ist nicht wünschenswert, Grenzverläufe bezüglich Intimsphäre und Sexualität zu starr zu zementieren. Sexualitäten sind zu individuell, zu divers und zu fluide, als dass nicht auch negative, einschränkende, freiheitsbesneidende Gesamteffekte damit verbunden wären. Trennscharfe moralische Normen, Kontrollinstitutionen und Sanktionsgewalten, die zur Ermöglichung individueller Freiheit in gewissem Maße nötig und manchmal unverzichtbar sind, können in eine gegensinnige Wirkung umschlagen, wenn sie zu rigide werden. In letzterem Falle tendieren sie dazu, die Freiheiten aller zu besneiden und Subjektivitäten zu formen, die zu einem emanzipierten Sexualleben unfähig werden. Doch ergibt sich aus der Erkenntnis, dass von Kämpfen um Grenzverschiebungen auch unter Bedingungen allgemeiner Akzeptanz der Verhandlungs- bzw. Konsensmoral noch eine kontinuierliche Bedrohung ausgeht, für eine emanzipatorische Sexualpolitik ein neues Aufgabenfeld: Nicht allein die *Gültigkeit von Grenzen* gilt es stets aufs Neue zu rechtfertigen und zu stärken; nicht allein *Grenzverletzungen* gilt es sensibel und, wo möglich, präventiv zu begegnen; auch die Dynamiken von versuchten und tatsächlichen *Grenzverschiebungen* sollten analytisch präzise gefasst und es sollte sexualpolitisch differenziert Position dazu bezogen werden.

Fälle wie diese sind nicht allein dadurch in den Griff zu bekommen, die

Definition der Grenze so niedrig zu legen, d. h. so weit vorzuziehen, dass alle »Graustufen« bereits als Grenzverletzungen gelten. Es wird nach wie vor umstritten bleiben, *wo genau* die Grenzlinie vor dem Beginn der Graustufen verläuft. Wenn diese Vorverlegung der Grenze auch ein beträchtlicher Fortschritt sein mag – die Definitionskämpfe um die »richtige« Grenzziehung werden weitergehen. Die sexualwissenschaftliche Adressierung dieser Kämpfe um den Verlauf von Grenzlinien mit dem Begriff Grenzverschiebungen, der als Ergänzung zu dem der Grenzverletzung gedacht ist, könnte einen Beitrag dazu leisten, *Bewegungs- und Verschiebungsmuster* von Grenzen in der persönlichen Intimsphäre bzw. bei sexuellen Annäherungen als wichtiges Feld von aktuellen politischen Auseinandersetzungen zu begreifen. Eine präzise Sprache zu entwickeln für diese Dynamiken von Grenzverschiebungen und die ihnen zugrundeliegenden Kräfteverhältnisse (dafür werden Kategorien wie Macht, Herrschaft und Hegemonie relevant) ist eine Herausforderung auch für die Sexualwissenschaft. Ein solcher Fokus auf die Mikroebene von Grenzverschiebungen könnte im besten Falle eine Reihe von marginalisierten Stimmen zur Artikulation verhelfen und Emanzipationsbewegungen stärken, die bislang in der zu starken Fokussierung auf Grenzen in ihrer manifesten, starren, rigiden Form nicht gut genug in den Blick zu bekommen waren.

Grenzverletzer: Opfer und Täter

Maria Pössel beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit den soziosexuellen Entwicklungsbedingungen von Männern, die einen sexuellen Missbrauch begangen haben. Sie wendet sich retrospektiv möglichen Konstellationen zu, in denen Täter selbst Opfer gewesen sind, und fragt nach ätiologischen Zusammenhängen. In ihrer Untersuchung, die auf der Auswertung von Akten zu Sexualstraftätern basiert, unterscheidet sie zwischen Tätern mit und ohne Pädophilie und zieht zum Vergleich auch Daten einer Kontrollgruppe heran. Sie findet insbesondere in der Gruppe der pädophilen Männer – passend zu Befunden der Bindungsforschung – mehr familiäre Belastungen in der Entwicklung der Täter und häufiger Berichte selbst erlittenen sexuellen Missbrauchs. Das sexuelle Familienklima unterschied sich zwischen Tätern und Kontrollprobanden jedoch nur bei denjenigen, die selbst einen sexuellen Kindesmissbrauch erlebt hatten; bei ihnen war Sexualität in der Jugend stärker mit Scham verbunden. Indem die Autorin zu Beginn ihrer Arbeit unterschiedliche Tätertypologien darstellt, legt sie nahe, dass die Ergebnisse auch als Hinweise darauf lesbar sind, welche Defizite die Entwicklungsbedingungen

von Tätern aufweisen, die einer sexuellen Bezugnahme auf andere Erwachsene hinderlich sind, ihnen also womöglich die entsprechenden Ressourcen und Erfahrungen in der psychosexuellen Entwicklung fehlten, die in die Lage versetzen, persönliche Beziehungen und Sexualität mit Gleichaltrigen auch in konflikthaften Konstellationen oder Lebenskrisen aufrechtzuerhalten und positiv zu gestalten. Sie verweist damit indirekt auf eine trennende Barriere in der Entfaltung sexueller Beziehungen zwischen Erwachsenen, deren Überwindung – neben dem vorrangigen Ziel des Schutzes von Kindern und der Wahrung ihrer sexuellen Grenzen – Therapieziel in der Behandlung von Sexualstraftätern sein kann. Studien wie diese machen jedoch auch auf die Problematik einer moralischen Grenzziehung aufmerksam, für die es in der Gesellschaft ein nach wie vor sehr starkes Bedürfnis gibt: das Bedürfnis nach einer trennscharfen, absoluten Unterscheidung zwischen Opfern und Tätern, von denen die einen ausschließlich Verurteilung und Bestrafung, die anderen dagegen unser Mitgefühl verdienen – und die derart konstruierten »Monster« damit zugleich eine kollektive Projektionsfläche bilden, hinter denen die Menschen mit ihrer spezifischen Entwicklungsgeschichte verschwinden. Dass nicht selten Geschichten von Viktimisierung in Täterbiografien stecken, macht eine derart trennscharfe Grenzziehung fraglich und stellt Beobachter*innen vor die Aufgabe, das Phänomen des sexuellen Missbrauchs in seiner ganzen Komplexität zu begreifen. Mithilfe empirischer Daten zu Risiko- und Schutzfaktoren können Ansatzpunkte gefunden werden, um den traumatischen Zyklus von Opfern, die selbst zu Tätern werden, zu unterbrechen.

Konstitution und Institution von Grenzen des Sexuellen

Das Setzen von Grenzen ist ein kreativer Akt. Eine Grenze ist nicht – positivistisch – in der Welt auffindbar, sondern lediglich als imaginäre Entität beschreibbar, die im Prozess ihrer sozialen Etablierung mit Bedeutung aufgeladen wird und dadurch Gültigkeit erhält. Sie ist eine kulturelle Setzung, die oft recht willkürlich ausgewählte Orte mit Bedeutung auflädt, ihnen durch *Abgrenzung* von einem Außen einen Zusammenhang verleiht.

Sexualität ist auf individueller Ebene unter anderem ein solches kreatives Spiel mit Grenzen: ein probatorischer Akt der Grenzdefinition mit Bereitschaft zur eventuellen Revision dieser Setzung; ein Zulassen von ungewöhnlich dichter Annäherung und der Rücknahme dieser Erlaubnis; mit dem Wagnis der Einrichtung neuer Grenzverläufe, Beziehungen und Bindungen. Der geheimnisvolle Akt des Überschreitens und Durchdringens von scheinbaren Barrieren – psychischen,

physischen und sozialen, sowohl in der Fantasie als auch real – macht einen Teil des Reizes der sexuellen Begegnung aus.

An vielen Stellen bilden sich indessen – gegenläufig zum Moment der Kreativität im individuellen Spiel – typische Muster, kontemporär gängige Skripte dieser Begegnungen heraus, deren Funktionsweise sich psychologisch und soziologisch untersuchen und zeitdiagnostisch kontextualisieren lässt. An einigen Stellen treten typische Missverständnisse, Widersprüche, Reibungspunkte, Exzesse und pathologische Sackgassen – Spielverderbnisse bzw. traumatische Abbrüche – zutage. Die normativen Schwerpunkte der in der Gesellschaft momentan vorherrschenden Konfigurationen aus Lust und Gefahr lassen sich aus den Spielregeln, den Regulationssystemen des sozio-sexuellen Verkehrs, extrapolieren.

Damit die Bedeutung von Grenzen unter Bedingungen gesellschaftlicher Mobilität und generativer Fluktuation Gültigkeit behält, müssen sie im Prozess der Sozialisation und Bildung stets neu tradiert, aktualisiert und gepflegt werden. Dabei kommt es permanent zu kleinen Verschiebungen von Grenzen. Als Instanzen dieser Sozialisation sind einerseits formelle gesellschaftliche Institutionen wie die Eltern, die Familie, Schule und Medizin relevant. Von maßgeblicher Bedeutung für die sexuelle Sozialisation sind daneben allerdings auch die allgegenwärtigen sozialen Interaktionszusammenhänge und fluiden Praxen, in denen auf informelle Art Vorbilder, Muster, Kenntnisse und Kulturen des Sexuellen überliefert werden.

Mit Instanzen und gesellschaftlichen Institutionen, die in diesem Sinne mit der Etablierung, Pflege und Überlieferung von Grenzziehungen befasst sind, beschäftigen sich mehrere Beiträge des Bandes. *Daniel Turner* und *Peer Briken* vergleichen in ihrem Beitrag das Wissen und die Einstellungen heutiger Medizinstudierender der Universität Hamburg zu Sexualität und Sexualmedizin mit denen der Generation Studierender vor 40 Jahren. Zentrales Ergebnis ihrer Untersuchung ist, dass einerseits in beiden Generationen der überwiegende Teil der Studierenden Bedarf an sexualmedizinischer Lehre sieht, der damals wie heute einem eher überschaubaren Angebot gegenübersteht; dass andererseits aber das Interesse und Wissen der Studierenden tendenziell auf pathologische Aspekte sowie psychophysiologische Grundlagen von Sexualität beschränkt bleibt. Ethische Fragestellungen und Themen zur sexuellen und geschlechtlichen Diversität beispielsweise kommen heute wie damals zu kurz. Diese Bilanz kann als ein Anzeichen für das anhaltende Ringen des Faches Sexualmedizin – in seiner ganzen Bandbreite – um vollwertige Einbeziehung in die medizinische Lehre und somit als ein Kampf um Anerkennung der Bedeutung des Faches für die ärztliche Berufspraxis gelesen werden. Indem die Autoren auf die vorherrschende Auffassung hinweisen, sexualmedizinische Themen seien für die Ausbildung von Ärzt*in-

nen nur von beschränkter Relevanz, führen sie uns indirekt auch Ursachen für Defizite in der ärztlichen Versorgung von Menschen mit sexuellen Störungen vor Augen – der Versorgung in einem medizinischen Fachgebiet, das sich nicht auf Verordnung somatomedizinischer Maßnahmen beschränken kann, weil die Versorgung andernfalls der Komplexität ihres Gegenstandes nicht gerecht wird. Patient*innen mit sexuellen Störungen oder die Sexualität beeinträchtigenden Beschwerden benötigen gut ausgebildete, kompetente und in ihrer Rolle sichere Ärzt*innen, damit hindernde Schamgrenzen überwunden werden können und Therapie Entlastung bringen kann. Untersuchungen wie diese, der – gemäß der Empfehlung der Autoren – zu wünschen wäre, dass sie auf breiterer empirischer Basis vertieft und flächendeckend erweitert werden kann, legen die Grundlage, um Versorgungsdefiziten dort zu begegnen, wo sie entstehen.

Christoph Zürns, Tim Schlanges und Wiebke Driemeyers Evaluationsstudie der Aufklärungsarbeit von »Mit Sicherheit verliebt« (MSV) stellt ein ergänzendes, neues Konzept der Sexualaufklärung für die Sozialisationsinstanz Schule vor. In Anlehnung an das Prinzip der Peer-Education bieten Studierende (hauptsächlich aus den Fächern Medizin und Psychologie) in Schulen ehrenamtlich Workshops zum Thema Sexualität an. Das didaktische Konzept ist auf eine für Austausch offene Atmosphäre ausgelegt, in der Schüler*innen viel Gelegenheit für Fragen und Diskussion haben und dadurch ein zwangloser Zugang zu schambehafteten Themen ermöglicht werden soll. Die von Zürn und Kolleg*innen durchgeführte Evaluation ergab, dass das Angebot gut angenommen wird und sich Veränderungen im Bereich Wissen und Haltungen nachweisen lassen. Scham hat im zwischenmenschlichen Kontakt viele schützende und reizerzeugende sowie -erhaltende Eigenschaften. Sie kann aber auch – wenn sie davon abhält, eine Brücke zwischen Menschen zu schlagen, wenn Erwachsene Kindern gegenüber keine Sprache finden und Kinder infolgedessen mit ihren Fragen und Befürchtungen allein gelassen werden – äußerst ungünstige Entwicklungen nach sich ziehen. Die Autor*innen haben hier besonders mögliche Überforderungen von Kindern und Jugendlichen durch die Konfrontation mit und den leichten Zugang zu sexuell explizitem Material durch das Internet im Blick. Diese vergleichsweise rasante und einem Umbruch nahekommende Entwicklung der letzten Jahrzehnte stellt in der Tat eine Verschiebung von Grenzen im konkreten Sinne dar: Optische sexuelle Reize sind direkter, unverstellter und barrierefreier aufzufinden; sexuelle Neugierde ist zumindest in einer Dimension fast grenzenlos stillbar und, auf der anderen Seite die Abgrenzung von sich selbst oder anderen gegenüber sexuell expliziten Darstellungen nicht mehr ohne Weiteres kontrollierbar. Diese Entwicklung erzeugt eine gravierende Differenz in der Erlebenswelt junger Menschen

der heutigen Generation gegenüber Erwachsenen ihrer Eltern- und überwiegend auch Lehrer*innengeneration. Das vorgestellte Projekt MSV stellt eine ehrenamtliche Initiative junger Erwachsener dar, einen Beitrag im Umgang mit diesen Herausforderungen zu leisten. Im Bemühen um Evaluation der eigenen Arbeit kann neben der Bereitschaft, sich mit möglichen Schwächen des Ansatzes auseinanderzusetzen, auch der Wille gesehen werden, mit den sich weiterentwickelnden Bedürfnissen der Schüler*innen Schritt zu halten und die eigenen Methoden beständig zu aktualisieren.

Armin Hoyer wählt einen sozialtheoretischen Zugang zu Grenzziehungen der Intimität. Gegenstand seines Beitrags sind die mit Sexualkontakten verbundenen Ansteckungsgefahren sowie Safer-Sex-Präventionspolitiken. Bei Grabungen an den Wurzeln der Funktionslogik, die Maßgaben zur Verhütung sexuell übertragbarer Infektionen zugrunde liegt, stößt er auf ein Bündel von »Verkehrsregeln« und »Abschirmsystemen«, die in modernen Lebenswelten, so seine These, an all den Orten wirksam sind, an denen sozialer Austausch eine besonders hohe Dichte annimmt. Ein »infektiologisches Hygieneregime« – der Kristallisationskern dieses Bündels an Verkehrsregeln – sei zu einer nahezu universellen Grammatik des »richtigen« Verhaltens bei engen Kontakten von Körpern avanciert.

Die Szenerie eines chirurgischen Operationssaals hält Hoyer für einen der Orte, an dem sich die Prinzipien bzw. »Wurzeln« dieser Familie hygienischer Verkehrsregeln besonders gut studieren lassen. Anhand des Materials aus einer dort durchgeführten qualitativen Feldbeobachtung arbeitet er Parallelen und Unterschiede zwischen dem Abschirmsystem eines chirurgischen Operationssaals einerseits, Hygiene- und Infektionsschutzmaßgaben beim Geschlechtsverkehr andererseits heraus. Schließlich identifiziert er in den Verhaltenskodices beider Kontexte Momente der Überdeterminierung, die nicht allein als technische Schutzmaßnahmen erklärt werden können, sondern notwendigerweise auch auf psychosoziale Aspekte zwischenmenschlicher Begegnungen und auf regulative Normen sozialer Interaktionen verweisen. Dieses Regelwerk sozialen Miteinanders stehe unter anderem im Dienste der Nähe-Distanz-Regulation.

Hoyer eröffnet durch seine Ausführungen insofern eine neue Perspektive auf Hygienepraktiken, als er eine vermeintlich klare Grenzziehung – nämlich die zwischen rein infektiologisch-technischen Erfordernissen einerseits und der (psycho-)sozialen Regulation von Begegnungen, Beziehungen und Interaktionsnetzen mit den damit verbundenen Affekten andererseits – hinterfragt. Seine Analysen können dazu dienen, mehrere Ebenen der Bedeutung und der Funktion von Verhütungsmethoden in bestimmten Szenen und Settings sichtbar zu machen, sie zu unterscheiden und in ihren Zusammenhängen besser zu verstehen.